

Mit Gott reden – von Gott reden **Das Personsein des dreieinigen Gottes**

Zur Einführung

Funkassistent Doktor Murke in Heinrich Bölls Erzählung „Doktor Murkes gesammeltes Schweigen“ hatte von seinem Redakteur einen seltsamen Auftrag erhalten: Er sollte mit einem Tontechniker in eine bereits aufgezeichnete Vortragsreihe über das Wesen der Kunst eingreifen. Der Vortragende, ein prominenter Kulturphilosoph namens Bur-Malottke, dem daran gelegen war, den oft verkannten Zusammenhang zwischen Kunst und Religion möglichst temperamentvoll herauszuarbeiten, hatte urplötzlich darauf bestanden, das von ihm bisher häufig und gern benutzte Wort „Gott“ aus seinen Vorträgen herauszuschneiden und dafür die Wendung „jenes höhere Wesen, das wir verehren“ in die Bänder hineinzukleben (Das Klebeverfahren wurde aus Zeit- und Kostengründen gewählt.). Siebenundzwanzig Ersetzungen wurden erforderlich. Sie mussten von Bur-Malottke im Original-Ton ins Mikrofon gesprochen werden. Dabei gab es Komplikationen: Das Wort „Gott“ ist kurz, und es ist leicht zu deklinieren. Die Wendung „jenes höhere Wesen, das wir verehren“ verlangte einen beträchtlichen grammatikalischen Aufwand und mehr Sendezeit. Besonders schwierig war es beim Vokativ, als das schnörkellose „O Gott!“ gegen das „O du höheres Wesen, das wir verehren!“ ausgetauscht werden musste.

Bölls Erzählung verdeutlicht auf ihre Weise das Problem, das den Theologischen Ausschuss der UEK in den vergangenen Jahren beschäftigt hat und ihn schließlich zum vorliegenden Votum führte. Welche Redeweise ist Gott angemessen? Jene, die ihn beim Namen nennt, sich von ihm anredet weiß und ihn als personhaftes Gegenüber anredet? Oder jene, die eine konkrete Näherbestimmung bewusst zu vermeiden suchen und in Gott allenfalls ein höheres Wesen, ein Urprinzip oder eine höchste Wirklichkeit sehen möchte? Der Ausschuss hat sich – das zeigt schon der Titel seines Votums – für Doktor Murke gegen Herrn Bur-Malottke und seine Anhänger entschieden.

Murke, den Böll als einen in intellektueller und religiöser Hinsicht sensiblen Menschen gezeichnet hat, empfand präzise das Problem, das mit Bur-Malottkes Schneidewünschen verbunden war. Er konnte deshalb die aus den Tonbändern herausgeschnittenen Gotteschnipsel nicht wegwerfen. Vielmehr bewahrte er sie in einer Zigarettenschachtel aus Blech

auf. Immer schon pflegte er die ihm wichtigen Tonbandreste zu sammeln, vor allem die Schweigesekunden, die nachträglich aus den Aufnahmen herausgeschnitten worden waren, weil er gerade das auf Tonträgern aufgezeichnete Schweigen über alles schätzte. Die Geschichte der aufbewahrten Gottesschnipsel kann hier übergangen werden; man kann sie bei Böll nachlesen. Nur das sei angedeutet: Sie wurden später, ohne Murkes Wissen, in einen anderen, nämlich in einen atheistischen, Sendebeitrag eingefügt.

Man kann durchaus sagen, dass sich der Theologische Ausschuss auf die ihm gezielte Weise – nämlich theologisch – mit den Schnipseln in Doktor Murkes blecherner Zigarettenschachtel beschäftigt hat. Der Ausschuss hat nach allen Regeln der Kunst zu entfalten versucht, weshalb der Glaube bei der personalen Rede von Gott bleiben muss und weshalb ihn die Einwände Bur-Malottkes und seiner Anhänger nicht beeindrucken können. Auf „ein höheres Wesen, das wir verehren“ braucht man nicht auszuweichen, wenn von Gott die Rede ist. Ja, man sollte es sich sogar verbieten, diesen – scheinbaren – Ausweg aus den Problemen einer angeblich zu lebendigen, zu konkreten und zu menschlich gedachten Rede von Gott zu suchen.

Denn hier steht viel auf dem Spiel: Wie sollen die vom Gegenüber zwischen Ich und Du bewegten Beziehungen zwischen Gott und Mensch gedacht werden, wenn Gott nicht die Merkmale der Personalität zukommen? Wie kann dann Gott noch als ein in Freiheit *handelnder* Gott verstanden werden? Wie kann er Mensch werden und uns in Jesus Christus begegnen? Wie kann er noch im Gebet angerufen werden? Eine unpersönliche Kraft ist stumm und kennt kein Erbarmen. Das christliche Verständnis vom Heil, das Gott der Menschenwelt in Jesus Christus zuwendet, wäre, wenn Bur-Malottke recht hätte, erledigt.

Der Kulturphilosoph Bur-Malottke ist eine literarische Fiktion. Aber diese Fiktion steht für eine bestimmte Denkweise, die in der Geschichte der Frage nach Gott eine lange Tradition hat. Schon die antiken Philosophen hatten das vermenschlichende Reden von Göttern, wie es in der griechischen Volksfrömmigkeit üblich war, in Zweifel gezogen und statt dessen den Gottesgedanken mit den Ideen des höchsten Seins bzw. des schlechthin Guten und Wahren in Verbindung gebracht. Später wurde diese Kritik auf den christlichen Gottesgedanken übertragen. Von keinem Geringeren als von Johann Wolfgang von Goethe stammt der Spottvers über diejenigen, die die abstrakte Redeweise von Gott zugunsten seines Personseins kritisiert hatten: „Was soll mir euer Hohn / Über das All und Eine, / Der Professor ist eine Person, / Gott ist keine.“

Und auch wenn man nicht gleich so weit gehen will wie der Weimarer Dichter: Verbirgt sich hinter solcher Kritik nicht auch ein berechtigtes Anliegen? Goethe hat ja in einem

gewissen Sinne recht: Eine Person von der Art eines Professors ist Gott – glücklicherweise!, muss man sogar sagen – nicht. Es sind auf jeden Fall höchste Behutsamkeit und Vorsicht angezeigt, wenn die Sprache auf Gott kommt. Die Dimensionen seiner Wirklichkeit überschreiten alles, was dem für die Orientierung im Endlichen geschaffenen Denken von Menschen erschwinglich ist. So liegt die Frage nahe: Wird Gott nicht unzulässig verendlicht, wenn man ihn nach Maßgabe menschlicher Vorstellungen denkt und ihn als „Vater“ anspricht? Und wird es nicht auch für das Gespräch mit den Vertretern anderer Religionen erfolgversprechend sein, wenn man sich an der Vorstellung orientiert, nach der religiöse Menschen von einer unpersonalen göttlichen Macht oder auch nur von „überirdischen“ Kräften berührt werden? Der heute von verschiedenen Seiten erhobene Aufruf an die Kirche, sich auf eine derartige Religiosität einzulassen, hat darum selbst in der Kirche zu einer nicht geringen Verunsicherung in Hinblick auf das personale Gottesverständnis geführt.

Der Ausschuss hat sich eingehend mit diesen Fragen beschäftigt und die Bedenken geprüft, die gegenüber der personalen Gottesrede geltend gemacht werden. Dabei waren voreilige Schlüsse in dieser oder jener Richtung zu vermeiden. Denn allen, die an der Erarbeitung des vorliegenden Textes beteiligt gewesen sind, war deutlich, dass wir es hier mit einem der anspruchsvollsten Probleme der christlichen Lehre von Gott zu tun haben. Deutlich wurde aber auch, dass am Verständnis Gottes als Person die Identität des christlichen Glaubens hängt und dass man weder der Wirklichkeit des Schöpfer noch des Versöhners und des Erlösers gerecht wird, wenn man sie als unpersönliche göttliche Wirkkraft interpretiert. Das Ergebnis des gemeinsamen Nachdenkens ist der vorliegende Text, der in mehreren Schritten zu zeigen versucht, wie es um die personale Redeweise in der biblischen Überlieferung steht, in welchem Sinne „Person“ ein Bildwort ist, das den zentralen Wesenszug der Wirklichkeit Gottes exakt wiedergibt, weshalb und wie die personale Rede von Gott im Geheimnis seiner Dreieinigkeit gründet und was wir dadurch gewinnen, dass Gott uns als Person begegnet.

Der erste thematische Arbeitsschritt des vorliegenden Votums, das als Kapitel 2 auf die im Eingangskapitel vorgenommene Exposition der Fragestellung folgt, richtet die Aufmerksamkeit auf die Bibel und zeichnet die Vorstellungen nach, die die biblischen Texte von Gottes Personsein entwickelt haben. Da der Begriff „Person“ aus der Sprachwelt der griechischen Antike stammt und erst im zweiten nachchristlichen Jahrhundert im Zusammenhang mit der Lehre von der Trinität Gottes eine Rolle zu spielen begann (vgl. dazu S. 66f.), wird man es kaum erstaunlich finden, dass die biblische Überlieferung noch kein Wort kennt, das unserem Begriff „Person“ vergleichbar wäre. Dennoch sind ihr die Sachverhalte vertraut, die das zum Ausdruck bringen, was wir mit dem Begriff „Person“ verbinden. In diesem Sinne

kann gezeigt werden, dass die biblischen Texte dem Gott Israels und Vater Jesu Christi wesentliche Merkmale zuschreiben, die wir für das Personsein in Anspruch nehmen: Gott handelt, Gott redet, Gott liebt und zürnt, er erwählt und verwirft, er hört und sieht. Gott ist ein Du. Er hat einen Namen, bei dem man ihn rufen kann. Das alles sind Merkmale, die in unserem Verständnis eine Person auszeichnen.

Gott wird durch menschliche Züge charakterisiert – gelegentlich sogar in einer erstaunlichen Direktheit –, aber diese werden immer als *Hinweise* auf Gottes Zuwendung verstanden. Auch gegenüber den personalen Vorstellungen wird die Unverfügbarkeit Gottes, die Unantastbarkeit seines Geheimnisses gewahrt. Der Respekt vor dem Geheimnis Gottes und die damit verbundene Behutsamkeit setzen sich im Neuen Testament fort, nach dessen Zeugnis Gott sich so unmittelbar mit dem Menschen Jesus von Nazareth identifiziert hat, dass er in ihm und durch ihn für alle Menschen erkennbar und ansprechbar wird.

Im dritten Kapitel geht es um den Personbegriff als Bildwort für Gott. Hier werden die entscheidenden Erläuterungen zum Verständnis des Charakters der personalen Rede von Gott vorgenommen. Das, was für jeden Akt des Sprechens gilt, gilt auch für die menschliche Rede von Gott: Unsere Sprache ist metaphorisch veranlagt; sie gebraucht *Bilder*, um von Gott zu reden. Ausführlich wird dargelegt, wie Metaphern („Über-Tragungen“) grundlegende Momente der menschlichen Erfahrungswelt mit dem Geheimnis des dreieinigen Gottes verknüpfen. Sie bringen immer dann authentisch Gott zur Sprache, wenn sie seiner Bewegung in die menschliche Sprach- und Erfahrungswelt folgen, die sich in der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus vollendet. Dabei rücken die *prägnanten Merkmale* seiner Göttlichkeit in den Blick: seine Liebe, seine Barmherzigkeit, seine Gerechtigkeit, seine Gnade. Eine Verkündigung Gottes, die auf personale Metaphern verzichten wollte, vermag nicht mehr auszusagen, wer Gott *für uns* ist. So setzt die Anrede „Vater“ voraus, dass Gott schon immer in einer durch Liebe geprägten Beziehung zu denen steht, die ihn anrufen. Deshalb dürfen und sollen sie zu ihm als zu *ihrem* Vater beten.

Das Vaterunser-Gebet ist der Inbegriff solchen Betens. In ihm verdichten sich die Charakteristika christlicher personaler Rede von Gott. Wenn Menschen Gott als „Vater“ anreden, sprechen sie ihn mit einem Bildwort aus ihrer Erfahrungswelt an. Der Vater kommt ihnen als seinen „Kindern“ nahe. Wer das Vaterunser betet, darf sich deshalb in der Nähe des göttlichen Vaters wissen. Indem er Gott aber um die Heiligung seines Namens bittet, wird ihm zugleich bewusst, dass Gott mit seinen Möglichkeiten mehr ist und mehr zu tun vermag, als aufgrund menschlicher Erfahrungen von Vaterschaft zu ermessen ist. Er bleibt aber auch niemals hinter dem zurück, was uns berechtigt, ihn Vater zu nennen.

Am Beispiel der Vateranrede wird deutlich, dass wir unsere Vorstellungen vom menschlichen Personsein nicht unreflektiert auf Gottes Wirklichkeit übertragen können. Deshalb wird betont, dass die unmittelbare metaphorische Rede von Gott zu *reflektiert metaphorischer* Rede wird, welche die konkret anredenden Metaphern in die Sprache von Begriffen überführt (vgl. S. 54). Unsere Vorstellungen vom Personsein sind niemals mit dem identisch, was von Gottes Personsein auszusagen ist. Sie sind aber auch nicht so vom Personsein Gottes unterschieden, dass sie keinen Anhalt an Gottes Wirklichkeit haben. Zwischen ihnen und der Wirklichkeit Gottes besteht das Verhältnis einer Entsprechung. Die Theologie hat das mit dem Gedanken der Analogie auszudrücken versucht: Was wir von Gott als Person aussagen, ist dem Personsein seiner Wirklichkeit *analog*. Das heißt: Es ist ihm ähnlich, muss aber immer auch unter dem Vorbehalt der Unähnlichkeit betrachtet werden. Dabei darf man in einer am Kommen Gottes in Jesus Christus orientierten Perspektive davon ausgehen, dass die Ähnlichkeit immer noch größer ist als die Unähnlichkeit.

Im vierten Kapitel wird die trinitarisch-personale Rede von Gott ins Blickfeld gerückt. Damit gelangt man zum theologischen Herzstück des Votums. Hier soll nämlich gezeigt werden, dass und wie die personale Rede von Gott im Geheimnis seiner Dreieinigkeit gründet. Das Bekenntnis der Kirche spricht in seiner traditionellen Fassung davon, dass der eine Gott „in drei Personen“ existiert („*una substantia – tres personae*“). Eine genaue Betrachtung dieser alten Formel führt zu dem Ergebnis, dass uns der *eine* personale Gott in drei personal ausgerichteten Formen der Zuwendung begegnet. Er begegnet dem Menschen und seiner Welt auf strukturierte Art und Weise. Die Beziehungen des *einen* personalen Gottes zu uns und zu unserer Welt verdichten sich als Beziehung des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Es handelt sich um drei fundamentale Akte des dreieinigen Gottes. In ihnen – so wird gezeigt – konkretisiert sich in spezifischer Weise jeweils die Wirklichkeit des begegnenden Gottes für die Wahrnehmung des Glaubens: Gott begegnet als *Schöpfer* der Welt und des Menschen. Er begegnet im Menschen *Jesus Christus* und in der Verheißungsgeschichte Israels, um die Menschheit von der Macht des Bösen zu befreien und einen neuen Anfang mit ihr zu machen. Und er begegnet als immer neu gegenwärtig wirkender Gott, der bei Menschen in der Kraft seines *Geistes* Glauben weckt und sie zu einem Leben aus Glauben in Liebe und in Hoffnung auf die Vollendung der Welt frei macht. Die entscheidenden Ansätze dazu finden sich im Neuen Testament. Vater, Sohn und Heiliger Geist sind in ihrer Beziehung aufeinander die Kurzfassung der einen großen Geschichte, die Gott mit der Erschaffung der Welt und der Menschen begonnen hat und die er mit der Verwirklichung des Reiches Gottes vollenden wird. Und zugleich wird deutlich, dass der dreieinige Gott sich auf unterscheidende

Weise auf die Menschenwelt bezieht: in Form höchster Kreativität als Gott der Schöpfer, in Form tiefster Selbsthingabe als Gott der Sohn und in Form dichtester Präsenz als Gott der Heilige Geist.

Wenn wir nun die Beziehungen von Vater, Sohn und Heiligem Geist untereinander betrachten, so springt eine weitere wichtige Erkenntnis ins Auge: Zwischenmenschliche Personalität wurzelt im Geheimnis Gottes. Es ist tatsächlich nicht an dem, dass wir unsere Vorstellungen vom Personsein auf Gott übertragen. Es ist genau umgekehrt. In der im Geheimnis Gottes waltenden höchsten Kreativität (Schöpfer), tiefsten Selbsthingabe (Sohn) und dichtesten Präsenz (Geist) pulsiert der Grundrhythmus allen Liebens und damit aller Personalität. Unser menschliches Personsein gründet im Personsein Gottes. Er begegnet als Vater, Sohn und Heiliger Geist so, dass er immer schon in diesen gegenseitigen Beziehungen Gott ist. Sein göttliches Personsein ist von innigster Kommunikation erfüllt und bewegt. So ist er im Blick auf uns der „Immanuel“, der Mit-uns-Gott. Sein göttliches Personsein ist *Mitsein*. Und unser menschliches Personsein kommt darin zu seiner Erfüllung, dass es ebenfalls als *Mitsein* sein kann.

Der in sich beziehungsreiche Gott geht über sich hinaus. Er lässt die unerschöpfliche innergöttliche Liebe überströmen, um den Geschöpfen Anteil an dieser Liebe zu geben. Der biblische Gott ist zu einer Hingabe fähig, die aller Lieblosigkeit, ja sogar dem Tod trotzt. Und darin, dass sie sich das gefallen lässt, findet die Personalität des Menschen zu ihrer Bestimmung. Im abschließenden fünften Kapitel wird das entfaltet. Es wird bedacht, was das Personsein Gottes für das Verständnis und die Bewährung menschlicher Personalität bedeutet. Einer Welt, in der das Personsein wesentlich über soziokulturelle Faktoren und individuelle Lebensleistungen definiert und damit ständig – gefährdet wird, schuldet die christliche Kirche die Zusage, dass die jedem Menschen als Geschöpf zukommende Würde im Anruf Gottes gründet: „Du bist mein und ich bin Gott für Dich“ (S. 77).

Und es wird gezeigt, dass der christliche Gottesdienst der zentrale Ort des Lebens und des Redens aus der Begegnung mit Gott als Person ist. Im Gottesdienst als dem öffentlichen Ort der Begegnung zwischen Gott und Mensch vergegenwärtigt sich der dreieinige Gott und wendet uns sein Angesicht zu. Hier wird das Evangelium von Jesus Christus zugesprochen. Hier wird die Fülle, Tiefe und Weite des Handelns Gottes bezeugt, besungen und dankbar gepriesen. Wo Menschen vom Evangelium angesprochen und ergriffen werden, begegnet ihnen der dreieinige Gott als Person: Gott „für mich“ und Gott „für uns“. Dann wird es ganz leicht und ganz selbstverständlich, *mit* Gott zu reden. Und es wird dann auch nicht mehr schwer sein, der Freude an Gott Ausdruck zu geben und *von* Gott zu reden.